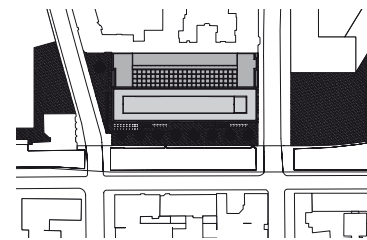


Zwei wissenschaftliche Bibliotheken in Berlin und Linz zeigen sich von der gegenwärtigen Identitätskrise der Bauaufgabe unbeeindruckt und liefern ein architektonisches Plädoyer für den öffentlichen Raum. Im Elbfischerdorf Salbke decken die Bürger ihren Büchereibedarf selbst.



Terrassierter Zentralraum

Mit dem Jacob-und-Wilhelm-Grimm-Zentrum der Berliner Humboldt-Universität eröffnet in dieser Woche Deutschlands größte Freihandbibliothek. **Max Dudler** gelang nicht nur ihre glückliche Einfügung in die Umgebung, sondern auch die Versöhnung zweier Traditionslinien dieser Bauaufgabe.

Kritik **Ulrich Brinkmann** Fotos **Stefan Müller**

Ein öffentliches Gebäude im Herzen Berlins, direkt am Viadukt der Stadtbahn gelegen, dazu der Wille des Bauherrn, ein repräsentatives, in materieller wie gestalterischer Hinsicht dauerhaftes Gebäude errichten zu wollen – die Bedingungen waren günstig, dass mit der Bibliothek der Berliner Humboldt-Universität, dem sogenannten Jacob-und-Wilhelm-Grimm-Zentrum, ein neues Wahrzeichen der Stadt entstehen könnte; ein Gebäude, das ähnlich wie die Bauten der nahe gelegenen Museumsinsel oder ihre modernen Nachfolger am Kulturforum von Mies und Scharoun das kulturelle Leben der Stadt ikonographisch zu prägen imstande ist. Das Preisgericht des offenen Realisierungswettbewerbs (Heft 37.04) war zugegeben sehr berlinisch besetzt: Axel Oestreich (der den Vorsitz innehatte), Hans Stimmann, Manfred Ortner, Antje Freiesleben und Volker Staab – Lust auf Experimentelles, Noch-nie-da-Gewesenes hatte diesen Juroren wohl kaum ein Teilnehmer unterstellt. Die Vergabe des ersten Preises an Max Dudler war insofern keine Überraschung, doch dürften zwei Qualitäten seines Entwurfs auch jene zur Kenntnis genommen haben, die der „Berlinischen Architektur“ der neunziger Jahre (welche inzwischen kaum noch eine Rolle spielt im Baugeschehen der

Hauptstadt) wenig abgewinnen können: Die ausgesprochen gelungene städtebauliche Einbindung und ein Inneres, das die beiden historischen Typologien des Bibliotheksbaus, Zentralraum und „Raumlanschaft“, überzeugend verschmelzt. Am 12. Oktober wird das 75,5-Millionen-Euro-Projekt – das erste eigene Haus für die Bibliothek der Humboldt-Universität seit fast einhundert Jahren – nun eröffnet und am 19. November mit einem Tag der offenen Tür vorgestellt; ein Angebot an die in Berlin so lautstarken Nostalgiker wie an die Verfechter der Moderne, gemeinsam das Gebäude, seine Außen- und Innenräume, als Ort des städtischen Lebens in Besitz zu nehmen. Dazu besteht reichlich Möglichkeit. Die Bibliothek wird wochentags bis Mitternacht geöffnet sein, und der Eintritt ist selbstverständlich frei. Man rechnet mit täglich 5000 Besuchern.

So offen das Haus den Berlinern stehen soll, so einladend wirkt die Dramaturgie, mit der die Bibliothek in das Gefüge der Dorotheenstadt integriert worden ist. Anders als die weiteren Preisträger des Wettbewerbs nutzte Max Dudler das zur Verfügung stehende Grundstück nicht zur Gänze aus, sondern hielt Abstand zum Viadukt der Stadtbahn, zugunsten eines

Blick aus der Universitätsstraße nach Norden in die Geschwister-Scholl-Straße. Auf dem Gartenareal der Humboldt-Universität, das einst auf der Ostseite der Universitätsstraße lag, hatte Schinkel 1833 eine Bibliothek für die Universität entworfen.

Lageplan im Maßstab 1:5000





Vorplatzes, der dem Gebäude einen angemessenen Auftritt in seiner Umgebung sichert und eine sinnfällige Anordnung des Haupteingangs in der Mitte des langgestreckten Volumens ermöglicht; ein Ort zum Verweilen in der seit dem Auffüllen zahlreicher Freiflächen vor allem aus Durchgangsräumen bestehenden Dorotheenstadt nördlich der „Linden“, der darauf hoffen lässt, dass die Mieter der Stadtbahnbögen sich mit ihren Geschäften und Restaurants auch hierher öffnen – bislang zeigen sich die Bögen noch weitgehend vermauert.

Aus der stadträumlichen Geste resultierte notwendigerweise ein Wachsen des Gebäudes in die Höhe – zur Stadtbahn ragt die Bibliothek zehn Geschosse auf, damit die gut 38.000 Quadratmeter Bruttogeschossfläche untergebracht werden konnten. Die städtebauliche Figur erweist sich jedoch als vorteilhaft sowohl für das Innere – der 35 Meter hohe Südriegel schützt den hinter ihm angeordneten großen Lesesaal vor der Südsonne – als auch für den Stadtraum, wo das Gebäude mit genügend Präsenz auftritt, um sich gegenüber den anderen öffentlichen Bauten in der Nachbarschaft behaupten zu können. Zugleich klingt mit dieser Lösung noch einmal jene typologische Auseinandersetzung mit Block und Zeile an, die in den achtziger Jahren die (West-)Berliner Architektur beschäftigte.

Nuancen zur Differenzierung

Der erste Anblick des Grimm-Zentrums lässt den Betrachter an Max Dudlers Diözesanbibliothek in Münster denken (Heft 8.06). Auf den zweiten Blick aber erweist sich das bewusst reduzierte Vokabular von Dudlers Architektur als reich genug, um einen Bau von anderem Charakter entstehen zu lassen. Wie bei dem Projekt im Westfälischen liegen dem dominanten Raster zwar auch hier die Abmessungen eines Bücherregals zugrunde. Aber während es dort Ziel war, eine mauerartige Umgrenzung eines bestehenden Ensembles zu bilden, ohne die unterschiedlichen Nutzungen in den neu hinzugefügten Baukörpern zu thematisieren, spricht die Fassade der Berliner Bibliothek ganz explizit vom Geschehen dahinter: Wo die Bücherregale bis auf Gangbreite an die Fassade reichen, gewähren lediglich schmale Schlitzfenster der Südsonne Einlass, wo Leseplätze angeordnet sind, weiten sie sich zu schmalen Fenstern, und Foyer und Forschungslesesaal zeichnen sich durch nochmals breitere Formate ab.

Auch aufgrund des Materials und seiner Verarbeitung wirkt das Äußere des Grimm-Zentrums weit weniger abstrakt als die Münsteraner Diözesanbibliothek. Als Fassadenmaterial wurde ein „Juramarmor“ aus dem Spessart ausgewählt, der für sich genommen schon genug Zeichnung besitzt, um die Flächen zu beleben; zusätzlich wurde er für dieses Projekt nach dem Schleifen erstmals mit „Aqua Power“ behandelt: ein Hochdruckwasserstrahlverfahren, bei dem die weicheren Bestandteile des Kalksteins ausgewaschen werden. Das Ergebnis ähnelt dem Trosselfels.

All das sind Nuancen, gewiss, doch lassen sie deutlich werden, mit welchem Sinn für die Ökonomie der Mittel und

Architekt

Max Dudler, Berlin

Projektleiter

Andreas Enge, Jochen Soydan

Mitarbeiter

Andrea Deckert, Gesine Gummi

Tragwerksplanung

Leonhardt, Andrä + Partner, Berlin

Bauleitung

Peter Widell, Berlin

Bauherr

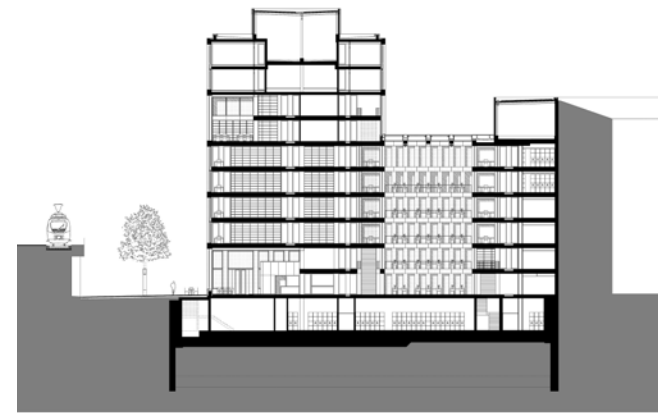
Humboldt-Universität zu Berlin, vertreten durch ihre Technische Abteilung

Herstellerindex

www.bauwelt.de/hersteller-index

Die Ostfassade schließt mit einem Rücksprung oberhalb des Sockels an die Nachbarbebauung mit ihrem um die Ecke gezogenem Gesims an. Linke Seite: Westlicher Vorplatz an der Planckstraße, Haupteingang und Blick von Südosten, knapp über Stadtbahn-Perspektive.





mit welcher Bereitschaft zur Konsequenz diese Architektur konzipiert und umgesetzt worden ist.

Der Vorplatz an der Stadtbahn findet im Inneren eine Entsprechung mit dem Foyer; eine langgestreckte, zweigeschossige, von Südlicht geflutete Halle, die von der Geschwister-Scholl-Straße im Osten bis zur Planckstraße im Westen reicht und mit ihren beiden Nebeneingängen tatsächlich als wettergeschützte Verbindung dienen kann auf dem Weg vom Bahnhof Friedrichstraße zur Museumsinsel. Mit deren geplanter Erweiterung auf dem ehemaligen Kasernenareal zwischen Kupfergraben und Geschwister-Scholl-Straße (Heft 15-16.07) wird sich dieser Weg über die dort geplante Fußgängerquerung bis zur Monbijoubücke und in die Spandauer Vorstadt hinein fortsetzen.

Zentralraum und Leselandschaft

Herz des Grimm-Zentrums ist der Große Lesesaal mit seinen 252 Leseplätzen. Einen solchen Raum zu entwerfen, war eine zentrale Forderung schon in der Wettbewerbsauslobung: Die Humboldt-Universität und ihre Bibliothekare wollten ein Gebäude, in dem die unterschiedlichen Wissensgebiete sichtbar zusammengeführt werden und das die Besucher anregt, deren Grenzen zu überschreiten: Immerhin 12 Zweig- und Teilbibliotheken mit insgesamt 2,5 Millionen Medieneinheiten haben hier ein neues, gemeinsames Dach gefunden, von der Archäologie und Kulturgeschichte Nordostafrikas, Europäischer Ethnologie und Ur- und Frühgeschichte über Kunstwissenschaft, Klassische Philologie und Philosophie bis hin zu den Sozial-, Erziehungs- und Wirtschaftswissenschaften – ein deutschlandweit einmaliges Angebot.

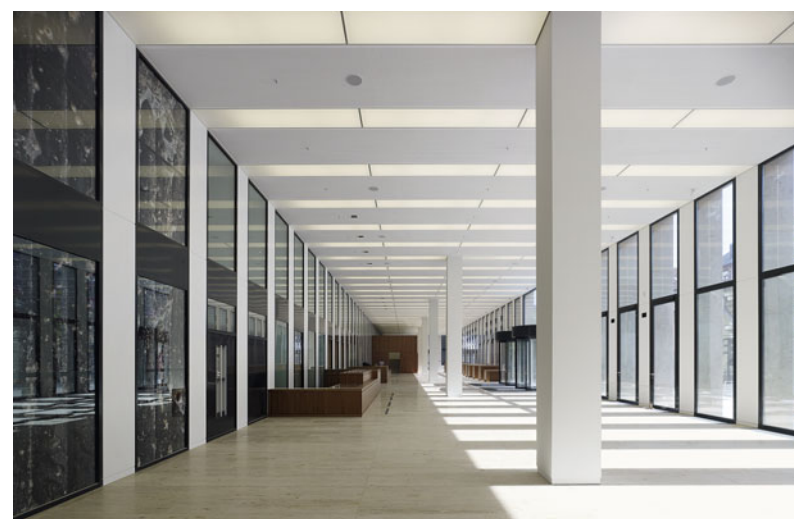
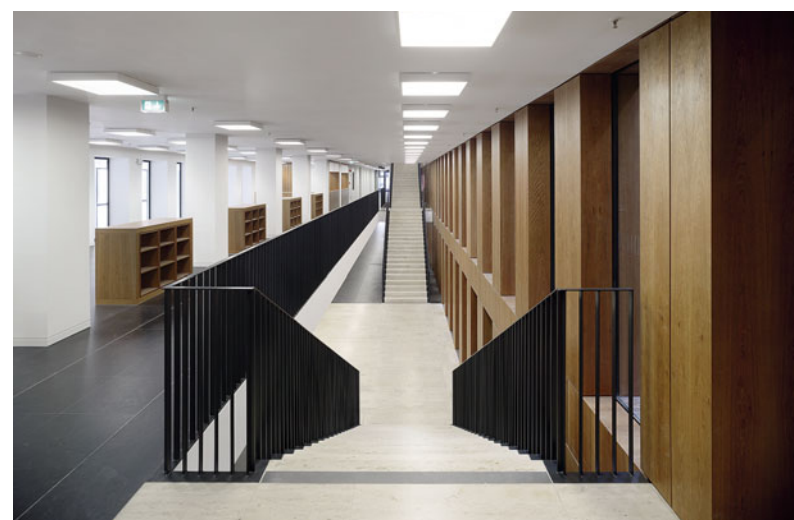
Max Dudlers Raumfigur mit ihren in der Längsachse angeordneten „Leseterrassen“ ermöglicht nicht nur ein opu-



Tische und Lampen wurden wie das ganze Haus in enger Abstimmung von Bibliothek und Architekt entwickelt.

Aus dem Forschungslesesaal im 6. Obergeschoss blickt der Besucher über die Dächer der Stadt hinüber zur Staatsbibliothek Unter den Linden. Im großen Lesesaal sind die einzelnen Fachgebiete den Terrassen direkt zugeordnet.

Querschnitt im Maßstab 1:1000



Die eindrucksvolle Treppenanlage, im Wettbewerbsentwurf noch innerhalb des Lesesaals angeordnet, wurde aus Gründen des Lärmschutzes innerhalb des Südriegels an-

geordnet. Das Foyer zieren großformatige Fotos von Arun Kuplas, die die zerschossenen Säulen des Wandelgangs vor der Alten Nationalgalerie zeigen.

lentes Raumvolumen auf dem schmalen Grundstück, bietet nicht nur kurze Wege zu den jeweils seitlich den Terrassen zugeordneten Freihandbereichen, erlaubt nicht nur die störungsfreie Zuordnung von Gruppenarbeitsräumen unter den Terrassen und Studierkabinetten hinter den Längsfassaden – der Große Lesesaal ist vor allem ein Ort, an dem die Auffassung der Bibliothekare, dass alles Denken und Wissen einer gemeinsamen Basis entspringt, unmittelbar anschaulich wird. Und es ist ein Ort von angenehmer Atmosphäre, mit dem warmen Ton der Kirschbaumfurniere an den Wänden, dem dunklen Grün der Tischplatten, dem weichen, individuell steuerbaren Licht der Leseplätze (Tische wie Lampen wurden eigens für das Grimm-Zentrum entworfen) – ein introvertierter Ort, der konzentriertes Arbeiten ermöglicht und doch Ablenkung bietet, indem man die Lesenden auf der Terrasse gegenüber betrachten kann oder das Geschehen hinter den Fassaden, unter den Terrassen, draußen in der Stadt. Denn das Grimm-Zentrum ist alles andere als der hermetische Bücherspeicher, der es auf den ersten Blick zu sein scheint. Indem auch an den Außenfassaden flexibel dimensionierbare Arbeits- und Leseplätze eingerichtet worden sind, wird der Blick in die Stadt immer wieder inszeniert: hinüber zur Museumsinsel und auf die Stadtbahn, zum Bahnhof Friedrichstraße und zur Staatsbibliothek.

Der Höhepunkt dieser Inszenierung befindet sich im sechsten Obergeschoss. Der über zwei Geschosse greifende Forschungslesesaal öffnet sich wie eine Stadtloggia mit großen Öffnungen nach Süden, gerade so, als sollte der forschende Geist der Namensgeber, deren Privatbibliothek hier oben gehütet wird, hinaus in den „Himmel über Berlin“ gelangen können und die Stadt beflügeln.



- 1 Haupteingang
- 2 Nebeneingang
- 3 Foyer
- 4 Cafeteria
- 5 Infoterminals
- 6 Information
- 7 Rückgabe
- 8 Leihstelle
- 9 Selbstverbuchung
- 10 Zentrale Auskunft
- 11 Lounge
- 12 Recherche
- 13 Lesesaal
- 14 Vortragsraum
- 15 Verwaltung
- 16 Druckerei
- 17 Zeitungslesebereich
- 18 Computerarbeitsplätze
- 19 PC-Ausbildung
- 20 PC-Pool
- 21 Videokonferenz
- 22 Multimedia
- 23 Copy-Service
- 24 Arbeitskabinen
- 25 Magazin

Grundrisse Erdgeschoss, 1. und 5. Obergeschoss im Maßstab 1:1000

